Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 28 (1976)

Heft: 9

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zu öffnen begonnen hat. «Wir wollen Filme machen, selbst wenn wir dafür zu den Waffen greifen müssten». Von dieser Entschlossenheit afrikanischer Cineasten und den darin liegenden Möglichkeiten – der Ausspruch stammt von Ousmane Sembene – haben sich inzwischen auch Nicht-Afrikaner beeindrucken lassen. Sonst wären von sowjetischer Seite kaum 160 Afrikaner als Vertreter des Metiers an die letztjährigen Filmfestspiele nach Moskau eingeladen worden.
Auch Vieyra ist von den Zukunftschancen des afrikanischen Filmschaffens, seiner Sensibilisierungsaufgabe und seinen Wirkungen überzeugt. Er hat bereits die Fortsetzung seines Werkes, «Le Cinéma africain à partir de 1973», angekündigt: Im Wissen darum, dass diese zentrale Frage noch nicht endgültig beantwortet ist! Im Wissen aber vor allem auch darum, dass sie immer neu gestellt werden muss.

Ambros Eichenberger

FILMKRITIK

Ansichten eines Clowns

BRD 1975. Regie: Vojtech Jasny (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/122)

Hans Schnier, ein dreissig Jahre alter Clown und Komiker, der ins Saufen gekommen ist, hält Rückschau auf sein Leben und die Umstände, in denen dieses stattgefunden hat. Er erinnert sich an seine Schwester, die sich kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges, gedrängt von ihrer Mutter, «freiwillig» zur Fliegerabwehr melden musste und nicht mehr zurückkehrte. Sie lebt in seinem Gedächtnis im wahrsten Sinne fort, während die übrigen Familienmitglieder ihm wie entseelte Körper erscheinen: die Mutter mit ihrer unbewältigten und belasteten Vergangenheit, welche über eine versnobte Caritas den Weg ins Vergessen angetreten hat; der Vater, ein Grossindustrieller, der sich mit Geld und wirtschaftlicher Macht über seine Feigheit und Kommunikationsunfähigkeit hinwegtäuscht; der jüngere Bruder, der konvertiert ist, als katholischer Theologe eine Zukunft vor sich hat, aber über seinem Eifer die Beziehung zum Nächsten verliert.
Und Hans Schnier erinnert sich an seine Ehe mit Marie Derkum, die gar keine Ehe war, sondern ein in jugendlichen Jahren entstandenes Verhältnis, dem Zuneigung, vielleicht sogar Liebe zu Dauer verhalf. Sie ist weggezogen, hat den «fortschrittlichen» Katholiken Züpfner geheiratet. Der «Ehebruch» ist Anlass zum Einbruch von Schniers Karriere. Er steigt ab von den Bühnen grosser Theater auf die Bretter billiger Vorstadt-Tingeltangelbuden. Statt Kunst für Kulturbeflissene wird von ihm Entertainement für Zerstreuungssüchtige verlangt. Doch der künstlerische Abstieg ist für Schnier gleichzeitig ein Wandel von äusserlichem Glanz zur Verinnerlichung. Seine künstlerische, finanzielle und persönliche Not zwingt ihn zur Reflektion über sich und seine Umwelt. Er beginnt sich als Aussenseiter der Gesellschaft zu fühlen, als Unangepasster und als Nichtanpassungsfähiger. Sein Spiel als Clown – das ja immer die Aufdeckung menschlicher Unzulänglichkeit mit den Mitteln der Narrenfreiheit ist – trägt er aus dem aseptischen Raum des Theaters hinaus in die Welt und erfährt dabei, wie scheel die Gesellschaft reagiert, wenn ihre Fassade angekratzt wird.
Heinrich Böll bedient sich in «Ansichten eines Clowns» des Mittels der Rückblende. Es ermöglicht eine genaue Strukturierung des 1963 erschienenen Romans und damit die mühelose Differenzierung zwischen den verschiedenen Erzählebenen. Die Figur des Clowns, sehr vielschichtig dargestellt, wird dabei zum Katalysator für Bölls Kritik an einer bürgerlichen Gesellschaft der Nachkriegszeit, in der die Verquickung von

Macht, Kapital und Kirche prägend wirkt, die aber auch mit einer Vergangenheit belastet ist, die kaum verarbeitet wurde. Die Entlarvung dieser Gesellschaft erfolgt im Roman – ihrer Hauptfigur entsprechend – durch Ironie, die Aufzeichnung des Grotesk-Tragischen und einen der Situation des Protagonisten entspringenden Zynismus des Resignierens. Doch obschon auf einen Charakter sowie seine unmittelbare Umwelt und den nahen persönlichen Beziehungskreis ausgerichtet, ist Bölls Roman mehr als die literarische Niederschrift eines Einzelschicksals, mehr als der Bericht über einen Einzelgänger. «Ansichten eines Clowns» ist ein kritisches Zeitdokument – kritisch in dem Sinne, als es eine gesellschaftliche Strömung reflektiert und auch bilanziert –, das seine Zeit überdauert. Das Werk tut dies aber auch in literarisch-künstlerischer Hinsicht, ist es doch Bölls vielleicht stärkste schriftstellerische Arbeit überhaupt.

Vojtech Jasny ist der literarischen Vorlage mit Ehrfurcht begegnet; mit zu grosser Ehrfurcht, wie der Film zeigt. Jasny hat zusammen mit Böll das Drehbuch geschrieben, in sage und schreibe acht Versionen. Erst nach so intensiver Auseinandersetzung mit dem Werk gaben sich Buch- und Filmautor zufrieden. Die Vermutung liegt nahe, dass Böll das Drehbuch vor allem nach seiner literarischen Qualität beurteilte, nach der Werktreue, mit der Jasny dem Roman gefolgt ist. Diese ist tatsächlich sehr ausgeprägt: Nicht nur die Dialoge wurden über weiteste Strecken im Wortlaut übernommen, auch der übrige Text wurde vom Exiltschechen wie eine Regieanweisung verstanden. Genauer ausgedrückt: Jasny brauchte den Roman als Drehbuch. Aber bekommt diese peinlich genaue Werktreue dem Film, und wird sie Bölls Roman gerecht? Ich kann mir vorstellen, dass sich der Schriftsteller wohl über das Buch, das seinem literarischen Werk so nahe steht, freuen kann, nicht aber über das Ergebnis, den Film. Jasnys «Ansichten eines Clowns» hat nämlich trotz den Bemühungen um eine möglichst getreue Adaption mit Bölls «Ansichten eines Clowns» wenig mehr gemeinsam. Anders formuliert: Der Film wird wohl dem Buchstaben, nicht aber dem Geist des Romans gerecht. Er wirkt nicht wie ein Zeitdokument von bleibendem Wert, sondern wie eine reichlich verspätete Abrechnung mit dem Wunderkinder-Geist von damals.

Die Ursache des Scheiterns ist rasch beschrieben: Sie liegt in der Verkennung der Tatsache, dass Buch und Film zwei verschiedene Medien sind, deren Eigenheiten sich nicht beliebig übertragen lassen. Ein Dialog mag in einem Roman sehr lebensnah, sehr direkt erscheinen; legt man ihn aber Schauspielern in unveränderter Form in den Mund, macht man ihn gewissermassen sichtbar und entzieht ihn somit der Abstraktion der Umsetzung in eine durch Gedankengänge erst zu schaffende Realität, wirkt er plötzlich papieren oder gestelzt literarisch. Und auch die Umsetzung der verschiedenen Erzählebenen von Bölls Roman in eine, wie erwähnt werden muss, durchdachte Farbdramaturgie, wirkt seltsam konstruiert. Klaus Eder hat in der deutschen Filmzeitschrift «medium» sehr treffend bemerkt, dass sich Jasny in erster Linie als ein Interpret Bölls versteht, dass er bei aller Werktreue nicht mehr als eine Synopsis des Romans liefert, dass aber das Verfahren, den Film als Dienerin der Literatur zu begreifen, Grenzen hat. Diese Grenzen, meine ich, werden in der Verfilmung von «Ansichten eines Clowns» überdeutlich aufgezeichnet: Gerade durch die fast sklavische Adaption geht die Kraft des Böllschen Werkes verloren. Die Figur des Clowns wird auf sich selber zurückgeworfen. Statt dass sie wie im Buch zum Katalysator der Reflektion über eine gesellschaftspolitische Situation wird, verkommt sie hier zum Produkt ihrer Umwelt. Was um sie herum vorgeht, wird letztlich zur entschuldigenden Begründung für ihr Verhalten. Das nun allerdings hat Böll mit seinem Clown nie bezweckt. Bei ihm ist er eine Art Stimme des Gewissens, jenseits von Begriffen wie gut und böse. Im Film ist er – verstärkt durch die Gestaltung von Helmut Griem – vorwiegend Opfer. Das rührt nicht zuletzt davon her, dass die inneren Monologe, wie sie im Buch selbstverständlich verwendet werden können, im Film mit einer Mimik des Schauspielers überbrückt werden müssen, die notgedrungen auf eine Selbstbespiegelung herauslaufen und dann ausschliesslich über das persönliche Verhältnis

zur Sache Auskunft geben (Zigarettenrauchen, Griff zur Flasche, Nachdenklichkeit). Es wird klar, dass nicht zu jedem Text adäquate Bilder gefunden werden können, und genau das spricht gegen eine buchstabengetreue Umsetzung eines literarischen Werkes für den Film.
So ist es denn auch nicht verwunderlich, dass der Film, dessen behutsame Gestaltungsweise hervorgehoben zu werden verdient, seine überzeugenden Stellen dort hat, wo der literarische Druck auf Jasny weniger stark ist: etwa in der Person der Marie, die in Hanna Schygulla eine überlegene Interpretin gefunden hat. Sie weist über sich selber hinaus, vermag aufzuzeichnen, dass sie neben präzise charakterisiertem Individuum auch modellhaftes Geschöpf einer Epoche ist. Mit andern Worten: Marie atmet den Zeitgeist, den Hans im Film mühevoll mimt. Wenn Jasnys Film bei aller notwendigen Kritik dennoch Aufmerksamkeit beanspruchen darf, dann weil er einen wichtigen Einblick in die Problematik der Verfilmung von Literatur gibt. Das tut er umso mehr, als weitere Böll-Verfilmungen als Vergleichsmöglichkeit bereits vorliegen: neben der weitgehend missratenen Adaption von «Das Brot der frühen Jahre» durch Herbert Vesely (1961) sind es die beiden Straub-Filme «Machorka-Muff» (1962) und «Nicht versöhnt» (1964) sowie Schlöndorffs «Die verlorene Ehre der Katharina Blum» (1975). Straub und Schlöndorff haben bei Böll Handlungsfäden und Personen geliehen und diese aus dem Literarischen in die Eigenheiten der Filmdramaturgie überführt. Der Verzicht auf absolute Werktreue hat dabei nicht zu einer Verzerrung der literarischen Vorlage oder zur Verfälschung geführt. Im Gegenteil: alle drei Filme sind dem Geist von Bölls Werk wesentlich näher als Jasnys Verfilmung. Weil Film eine eigenständige Kunstform ist, gibt es das Genre der Literaturverfilmung faktisch nicht. Literatur ist dann gut verfilmt, wenn ihr Geist im Film und im Genre weiterlebt, wie das in der «Verlorenen Ehre der Katharina Blum», der als Polit-Thriller aufgezogen ist, geschieht. Böll und Jasny sind dem Irrtum erlegen, der Film lasse sich als Träger für die Literatur verwenden. Als Vehikel zum Transport der Botschaft geht dies gewiss, weil diese mit den dramaturgischen Möglichkeiten des Films vermittelt werden kann. Die literarische Form dagegen lässt sich allenfalls verfremdet übertragen, d. h. es müssen jene Zeichen und Signale gebraucht werden, die dem Medium entsprechen. Wer diese Gesetze missachtet, muss scheitern, mag seine Absicht noch so löblich sein.

Urs Jaeggi

Gespräch mit Vojtech Jasny über «Ansichten eines Clowns»

Welches Interesse, Vojtech Jasny, hatten Sie an dieser Geschichte, die doch zu einer Zeit und an einem Ort spielt, die Sie nicht aus eigener Erfahrung kennen?

Ich kam zum «Clown» von einer ganz anderen Seite: Ich kannte den Roman noch aus der Tschechoslowakei; 1969 hat mich Böll gefragt, ob ich ihn verfilmen möchte, damals hatte ich seine Komödie «Nicht nur zur Weihnachtszeit» für das ZDF inszeniert, übrigens noch aus Prag. Vor allem hatten mich die verschiedenen Zeitebenen des Romans interessiert. Krieg kennen wir alle ähnlich; diese Erfahrungen haben wir gemeinsam gemacht, und wir haben uns auch als Nationen kennengelernt – nicht nur von der schlechten, sondern auch von der guten Seite. – Am Anfang hat mich dann beim «Clown» auch das Schicksal eines einsamen Künstlers interessiert, das ist auch ein Problem von jedem Menschen; es kann auch das Problem eines Emigranten sein. Und dann diese Liebesgeschichte, die war für mich auch sehr wichtig.

Zumindest in einem Punkt hatten Sie also auch autobiographisches Interesse an der Adaption dieses Stoffes? Hat sich das auf die Inszenierung des Films ausgewirkt?

Ja, in den Motiven der Einsamkeit und des Heimwehs. Ich fühle mich zwar in der BRD oder in Österreich nicht fremd, das ist es nicht, aber ich fühle mein Heimweh, da ich nicht zurück kann in die CSSR. Für mich persönlich ist dieses Gefühl eines

Menschen, der in seiner Wohnung irgendwie eingeschlossen ist, in übertragenem Sinn schon auch möglich. Aber im Laufe der Zeit habe ich dann auch Gefallen gefunden an dem deutschen Thema. Das heisst, dort wo Böll und seine Landsleute leben. Ich bin jedes Jahr zu ihm gefahren, wir haben gemeinsam an dem Thema gearbeitet, und über Böll habe ich Deutschland viel besser kennengelernt. Von ihm habe ich Hilfe und Erklärung bekommen; deswegen konnte ich den Film dann sehr frei machen, ohne andere.

Wie weit haben Sie sich mit der Figur des Clowns identifiziert?

Die Frau meines Kameramannes Lasally hat Böll gefragt: «Heinrich, warum haben Sie den Vojtech genommen?», und Böll antwortete: «Weil er auch ein Clown ist!» – Ich hatte auch solche Sachen hinter mir, und das ist wichtig. Und ich glaube, der Clown am Ende auf der Treppe, der wird nicht runtersinken. Der hat seine Zeit getrunken, dann wird er wieder nichts mehr trinken. Der kommt schon durch, ich habe Hoffnung für ihn.

Nun erzählt doch der Roman auf einer Ebene eine Parabel, aber auf einer anderen setzt er sich sehr konkret mit einer bestimmten historischen Situation, mit der Gegenwart von 1960 in der Bundesrepublik auseinander; wie weit interessierte Sie die gesellschaftliche Situation der BRD von damals, die Ihnen doch letztlich fremd sein muss?

Darin musste ich mich ganz auf Böll verlassen, diesem Thema und diesen Erfahrungen war ich noch nicht ganz gewachsen. Aber den Katholizismus etwa, den habe ich kennengelernt, freilich von einer anderen Seite: in Österreich, wo ich an einer katholischen Fakultät – Institut Massenmedien – zwei Jahre lang Filmseminare machte, bis unmittelbar vor der Verfilmung von «Ansichten eines Clowns». Ich hab also schon meine Erfahrungen mit der katholischen Kirche und dem Klerus.

In einer der ersten Einstellungen sieht man Helmut Griem, den Clown, im Zug sitzen – mit dem Rücken zur Fahrtrichtung, ist das symbolisch gemeint?

Nein, das ist nur Gefühlssache, ich fahre selbst meistens so.

Es ist aber schon so, dass Sie an der symbolischen Ebene, an allem Gleichnishaften in diesem Roman, doch viel mehr interessiert waren als an der konkreten Situation in der Bundesrepublik um 1960.

Am Anfang hat mich das mehr interessiert, später wieder anderes; ich glaube, nach gewisser Zeit aber haben mich die politischen Probleme ebenso interessiert; ich habe ja schon in den sechziger Jahren oft in Deutschland und in Österreich gearbeitet.

Die Erzählstruktur in «Ansichten eines Clowns» ist relativ kompliziert, mit vielen Rückblenden. Ist dies nur auf die Vorlage zurückzuführen? Sie haben vorhin selbst gesagt, dass die verschiedenen Zeitebenen Sie besonders interessiert hatten.

Ich wollte zu Beginn den Zuschauer dafür interessieren, dass hier eine Liebesgeschichte passiert, in der die Frau den Mann verlässt, damit der Zuschauer gleich privat engagiert ist. Dann konnte ich mir erlauben, das mit der Familie zu klären, und mit dem Krieg, mit der Nazizeit, das ist die weitere Entwicklung. Dann kommen die intimsten Sachen, wenn er vom Elternhaus zurückkommt. Und dann läuft das schon sehr schön bis zum Ende. Das Schwierigste war das erste Drittel des Films; aber mich hat das immer fasziniert, diese Rückblenden zu machen.

Offensichtlich auch im Hinblick auf die Möglichkeiten der Farbdramaturgie.

Ja, ich habe die Farbdramaturgie auch deswegen entwickelt. In der Wohnung des Clowns etwa ist alles rostfarben, und alle Erinnerung von dort aus in verschiedene Richtung hin ist in bestimmten Farbtönen gehalten. Die ganze Derkum-Geschichte

ist grau, weiss, grün, blau, nicht mehr. Und die Kriegsgeschichten sind Schwarz/weiss gedreht worden und wurden dann auf Farbmaterial kopiert. Für mich wäre es am schönsten, wenn man in die farbige Kopie schwarz/weisse Positive einschneiden könnte. Ich werde auch weitere Filme in dieser Richtung machen und gewisse wichtige, elementare Teile sehr bunt aufbauen, in der Farbe von Blut und Chlorophyll, oder wieder schwarz/weiss, als Graphik, so irgendwie ins Kühle verschwindend.

Es gibt einige Einstellungen, die zweimal vorkommen im Film, einmal monochrom und einmal farbig.

Die Erinnerung des Clowns an seine Schwester; damit wollte ich zeigen, dass Henriette, obwohl sie gestorben ist, für ihn doch nicht tot ist.

Die Erinnerung in Farbe ist also eine intensivere, lebendigere Erinnerung.

Ja, ich wollte das; noch weiterzugehen war im «Clown» nicht möglich; aber in einem anderen Film, da verschwinden die Farben ganz allmählich, bis alles schwarz/weiss ist, und umgekehrt entwickelt sich die Farbe allmählich aus dem Schwarz/Weissen heraus.

Sie sagten, Böll habe Sie einen Clown genannt – wieviel haben Sie in dieser Eigenschaft in diesen Film eingebracht?

Ich sehe «Ansichten eines Clowns» als Tragikomödie, und ich möchte am liebsten immer Tragikomödien machen. Diese Form liegt mir auch am besten.

Das hat wohl auch mit literarischen oder allgemeineren künstlerischen Traditionen des Landes zu tun, aus dem Sie kommen.

Ja, ich bin ein Teil davon. H. G. Pflaum (F-Ko)

The Martyr (Sie sind frei Dr. Korczak/Der Märtyrer)

Israel/BRD 1973. Regie: Aleksander Ford (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/130

Wo ist Treblinka und wer war Dr. Korczak? Diesen Fragen eines Überlebenden der Nazi-Judenverfolgung geht der Film nach. Zwischen Vernichtungslager Treblinka als Stätte sinnloser Zerstörung und Bedrohung und Dr. Korczaks Waisenheim als Ort des sinnerfüllten Aufbaus und der Hoffnung realisiert sich die Botschaft dieses Films. Es wird keine vordergründige Vergangenheitsbewältigung betrieben, noch wird Anklage erhoben und auf «abschreckende» Gewaltszenen oder Massenliquidationen bewusst verzichtet. So bleibt der Film erträglich und wirkt trotzdem nachhaltig, anstatt verdrängt zu werden. Mit wenigen eingeblendeten Dokumentaraufnahmen und einer distanzierten, zurückhaltenden Behandlung der grauenhaften Vorgänge gelingt es Aleksander Ford, lebendige Zustandsbilder der damaligen Verhältnisse zu schaffen.
Schauplatz ist das Warschauer Judengetto um das Jahr 1942. Von der Aussenwelt bereits total abgeriegelt, vegetieren eine halbe Million Juden auf engem Raum zusammengepfercht dahin, bedroht von Seuchen und Hungertod. Apathie und Resignation ergreifen die grosse Masse, dumpf und teilnahmslos wird der Karren mit den eingesammelten Strassenleichen betrachtet. Hinter dieser amorphen Masse wird eine offizielle, jüdische Getto-Organisation sichtbar. Es sind dies vorwiegend ehemals einflussreiche Juden, die mit den Nazis verhandeln, oder betreiben sie bereits Anpassung zwecks eigennützigem Überleben? Ihnen fehlt jede Hoffnung und ihr

menschliches Versagen treibt sie schliesslich in den Freitod. Der Untergrund oder Widerstand ist in sich gespalten. Die Älteren verdrängen die herannahende Deportation und kapitulieren so: Resignation der Machtlosen. Einige Jüngere stellen sich mit dem Mut der Verzweifelten der Deportation entgegen, sie wollen sich nicht wie Lämmer abschlachten lassen. Als selbst Dr. Korczak mit seinen 200 Waisenkindern deportiert wird, scheint jede Hoffnung erloschen, alles ist sinnlos geworden. Keiner entgeht der perfekt durchorganisierten Vernichtungsmaschinerie. Weder Anpassung, Stillverhalten, Widerstand oder jugendliche Unschuld vermochten diese Raserei aufzuhalten. War alles sinnlos? Kann nichts einen solchen Wahnsinn aufhalten?
Der Friedenspreis 1972 des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels wurde posthum an Dr. Janusz Korczak (1878–1942) für seine Leistungen als Arzt, Erzieher und Schriftsteller zuerkannt. Seine aufopfernde und selbstlose Tätigkeit bestand in der Erziehung seiner ihm anvertrauten Waisenkinder auf ein Leben in mehr Gerechtigkeit, Friede und Liebe hin. Als Leiter des jüdischen Waisenhauses kümmerte er sich nicht nur um das leibliche Wohl seiner Kinder, sondern ebenso um die seelische Entwicklung eines jeden Einzelnen und um das Einüben von Solidarität und Gerechtigkeit in Form von Gerichts-Spielen. So entstand inmitten der auswegslosen Gettorealität ein Refugium, ein Raum für Glaube, Hoffnung und tätige Nächstenliebe. Hier wurde jedes Kind in seiner unantastbaren Menschenwürde ernst genommen, sein Bedürfnis nach einem Gutnachtkuss ernster genommen als ferne Maschinengewehrsalven. Eine verletzte Schwalbe wird unter allgemeiner Anteilnahme liebevoll gepflegt und dann wieder freigelassen. Die kärglichen Nahrungsmittel werden mit sicherem Instinkt für Gerechtigkeit brüderlich geteilt. Auch am Deportationstag gibt es noch ein Fest mit Gebet, Essen und Tanz, und dann werden sie unter dem Vorwand einer Schülerreise zur Verladerampe geführt. Dort empfängt man den bekannten Arzt mit folgenden Worten: «Sie sind frei Dr. Korczak!» – «Und die Kin-

der?», lautet fast automatisch die Gegenfrage. Als dies verneint wird, besteigt Dr. Korczak ohne zu zögern mit seinen Kindern den Waggon.
In der intensiven und in jeder Hinsicht überzeugenden Darstellung von Dr. Korczak durch Leo Genn wird der Film zum Zeugnis menschlicher Grösse und Selbstaufopferung und somit auch zur Erinnerung an alle diejenigen, die sich der Judenverfolgung unerschrocken entgegengestellt haben und dafür mit ihrem Leben eingestanden sind. «Wo Leben ist, ist auch Hoffnung», diese Antwort eines Rabbiners an Dr. Korczak bestimmte sein Denken und Tun. So hat der Film seine stärksten Momente, wenn er dem sinnlosen Elend und Sterben die ungebrochenen und hoffnungsvoll strahlenden Kindergesichter entgegenhält.
Wo ist heute «Treblinka»? Welchen Bedrohungen sind unsere Kinder heute ausgesetzt? Wer kümmert sich um ihre Rechte? Wer nimmt sie radikal ernst und schafft ihnen die Voraussetzungen für ein glückliches und menschenwürdiges Dasein? Ist die Basis jeder Veränderung die Kindererziehung? In dieser Richtung fordert der Film zum Nachdenken auf und behält so seine aktuelle Aussage. Josef Erdin

The Other (Der Andere)

USA 1972. Regie: Robert Mulligan (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/132)

Psychologische Horrorfilme haben Tradition: Der Deutsche Friedrich Wilhelm Murnau beispielsweise, sein Landsmann Robert Wiene, dem Filme wie «Das Kabinett des Doktor Caligari» oder «Orlacs Hände» zu danken sind, der Däne Carl Dreyer auch, standen dieser geheimnisvollen Filmgattung zu Gevatter, die von den Franzosen so treffend als «Cinéma fantastique» bezeichnet wird. Es war denn auch einer der ihren – Jean Cocteau –, der das Erbe dieser Filme aufnahm und in kultiviertem Symbolismus und vollendeter künstlerischer Gestaltung in eigenen Werken zur traumhaften Darstellung unbewusster Ängste und Gefühle ausfliessen liess. Denn in diesen Filmen lauert das Schreckliche nicht hinter Frankensteingesichtern oder Vampirzähnen, denen ironischerweise notfalls noch mit Knoblauchzehen beizukommen wäre, sondern in Alltagsgesichtern. Und das Grauen dräut zumeist unter blauem Himmel. Die Kunst, gerade solches Schaudern hervorzurufen, haben aber auch amerikanische Autoren längst erfasst, auf ihre Weise ausgebeutet und bis zur routinemässigen Perfektion vorangetrieben. Auch hier ein Beispiel: Gerade Robert Bloch, der das Drehbuch zum umstrittenen Hitchcock-Film «Psycho» schrieb, versteht es raffiniert, in seinen Lesern tief sitzende Ängste aufsteigen zu lassen.
Zu diesen Autoren ist nun auch der Schauspieler Thomas Tryon aufgerückt, den aufmerksame Filmbesucher vielleicht noch aus dem Western «The Glory Guys» oder aus dem Preminger-Film «The Cardinal» kennen. Die Verfilmung seines Romans «The Other» setzt nun die Reihe jener Werke sinngemäss fort, in denen die Stilmittel des Horrorfilmes für die Darstellung des Bösen dramaturgisch zum Einsatz kommen: Seelische Erschütterungen oder Einbrüche erfahren ihre bildhafte Darstellung in unheimlichen, übersinnlichen oder erschreckenden Vorgängen.
In «The Other» nun versteckt sich das Böse doppelgesichtig hinter kindlichen Gesichtern der Unschuld. Fast manichäisch drückt sich in den Zwillingen Niles und Holland Perry, die bei Grossmutter, Mutter und älterer Schwester zur Vorkriegszeit in einem alten Farmerhaus nahe einer Kleinstadt im amerikanischen Bundesstaat Connecticut aufwachsen, Gut und Böse aus: Der eine scheint die Inkarnation des Schlechten zu sein, des Ungerührten und Heimtückischen, dessen äusserlich harmlose Kinderspiele sich als kriminelle Taten von immer scheusslicheren Ausmassen entpuppen; der andere in seiner unschuldigen Verspieltheit dagegen scheint das Aufrichtige, Reine zu verkörpern. Allmählich wird jedoch erkennbar, dass gerade

diese vermeintlich idyllische Wirklichkeit eine seltsam phantastische ist, in der Unerklärliches, Übersinnliches sich ereignet: Holland existiert als «anderes Ich» nur noch als Projektion des bösen Teils von Niles, in dem die medialen oder magischen Kräfte der Grossmutter ihre Vererbung ins Negative erfahren haben. Das Kind erscheint als monströse Schöpfung, das den Vater beseitigt hat und die Mutter beherrscht.
Ein Thema also, das durchaus an Robert Louis Stevensons «Dr. Jekyll and Mr. Hyde» erinnert. Im Unterschied zu jenem Stoff basiert Mulligans Film jedoch auf dem Gegensatz zwischen kindlicher Erlebniswelt und deren Beziehungen zur Welt der Erwachsenen. Optischen Ausdruck erfährt diese Auseinandersetzung in der Aufnahmeperspektive: Die Kamera blickt zumeist von unten nach oben, wodurch auch im Zuschauer ein Gefühl ständiger Bedrohtheit entsteht. Bisweilen allerdings neigt der feinfühlige Regisseur Robert Mulligan etwas zur Übertreibung, zum Grusel-Klischee, auf das er offenbar zu Unrecht glaubte, nicht verzichten zu können. Differenzierter hat ihm dies seinerzeit Jack Clayton in der Verfilmung von Henry James thematisch ähnlich gelagerter Novelle «The Turning of the Screw» vorgespielt, einem gefühlvollen und stimmungsvoll inszenierten Werk, das unter dem Titel «The Innocents» auch hierzulande zu sehen war. Weit erschreckender freilich Roman Polanski in seinem grausigen «Repulsion»: Dort erfährt der traurige Fall eines schizophrenen Mädchens optisch grässlichen Ausdruck.
Dennoch: Robert Mulligan beweist in seinem Film immer wieder, wie stark sein Gespür für beziehungsvolle Verstrickungen doch ist, wie wach sein Verständnis für problembeladenes menschliches Verhalten. Das liess sich in dem Liebesdrama «Baby the Rain Must Fall» erkennen, oder in dem stillen, zarten und schönen Western «The Stalking Moon», und das ist trotz überflüssigem oder oberflächlichem und flüchtigem Beiwerk auch diesmal der Fall. Denn auch hier ist sogenanntes Gruselkino nicht nur zu wohligem Schaudern aufbereitet, sondern als Versuch zur Deutung des Bösen als schicksalhafte Schuldbeladenheit des Menschen eingesetzt worden.

Rolf Niederer

Il pleut sur Santiago

Frankreich 1975. Regie: Helvio Soto (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/116)

Am 11. September 1973 sendet das chilenische Radio ununterbrochen den einen Satz: «Il pleut sur Santiago – Es regnet in Santiago». Dies an einem strahlenden Morgen. Die Leute der Unidad Popular verstehen die verschlüsselte Botschaft: Die Sache der Revolution steht in Gefahr, Putschisten bedrohen das Regime von Salvador Allende. Am Nachmittag des gleichen Tages wird der Präsident im Präsidentenpalast, der Moneda, erschossen. Brutales Ende einer Zeit des Hoffens, des Aufbauens, des Erwachens in ein neues soziales Bewusstsein.
Der Film «Il pleut sur Santiago» erzählt die Geschichte dieses historischen 11. September 1973 in Santiago. Eine Schilderung aus erster Hand sollte man meinen, gehörte doch der Regisseur Helvio Soto zu den Freunden von Augusto Olivares, der als wohl engster Vertrauter von Allende während 20 Jahren an dessen Seite kämpfte und schliesslich mit ihm für die Idee der chilenischen Revolution das Leben liess. Helvio Soto hat die Rechte studiert und als Radio- und Fernsehjournalist gearbeitet. Während der Regierungszeit von Salvador Allende war er Programmdirektor und Produktionschef des Kanals 7 der Fernsehkette von Santiago. Als Schriftsteller hat er 1957 seinen ersten Roman «Algo Asi» veröffentlicht. Ihm folgten «La Fosa» (1960) und «Semana a Semana» (1968). Dazwischen publizierte er den politischen Essay «Revolucion es Libertad» (1964). Vier Kurzspielfilme und fünf Langspielfilme mar-

kieren seine Arbeit als Regisseur («Lunes Primero, Domingo Siete», 1968; «Caliche Sangriento», 1969; «Voto+Fusil», 1970; «Metamorfosis del Jefe de la Policia Politica», 1972–1973 und «Il pleut sur Santiago», 1975). Ein engagierter Medienschaffender also, der die chilenische Tragödie in ihrer ganzen Tragweite erkannt haben muss, ein Filmmacher, der mit seinem Werk eine Botschaft weitergeben möchte.
Fast möchte man glauben, dass es Befangenheit gewesen sei, die das Unternehmen misslingen liess. Und dann stellt sich mit aller Härte die Frage, ob es überhaupt möglich sei, nach so kurzer Zeit einen geschichtlichen Stoff wie den Sturz von Salvador Allende als Spielfilm zu gestalten. Costa-Gavras ist mit seinen Werken noch halbwegs gelungen, was Helvio Soto gründlich missglückte. Der Untergang einer revolutionären Bewegung wird zu einer filmischen Operette, und man fühlt sich peinlich an Napoleon-Filme und andere historische Publikums-Schwarten erinnert. Die Dokumentarfilme (deutscher Herkunft) zum gleichen Thema sind – wenn auch nicht unproblematisch – unvergleichlich stärker und informativer.
«Il pleut sur Santiago» ist eine französisch-bulgarische Koproduktion. Das Verhältnis der finanziellen Beteiligung entzieht sich meiner Kenntnis, hingegen ist eine recht ausgeglichene Verteilung in personeller Hinsicht festzustellen. Den illustren französischen Stars von Annie Girardot bis zu Jean-Louis Trintignant steht eine entsprechende bulgarische Equipe gegenüber, wobei hier festgestellt werden darf, dass die beiden Gruppen im Film zu einem einzigen Ensemble verschmelzen. Die Vorbehalte betreffen denn auch nicht die schauspielerischen Leistungen, obschon man den Verdacht nicht ganz los wird, dass für gewisse Leute das Mitmachen in einem «pseudolinken» Streifen reine Alibi-Funktion hat.
Der 11. September 1973 in Santiago wird von Helvio Soto zu einem geradezu grotesk volkstümlichen Geschichtsunterricht umgemünzt. Die eigentliche Tragödie bleibt im Hintergrund, während sich zusammenbrechende Geliebte am Telephon, abschiednehmende Väter mit Plastikkühlein aus besseren Zeiten als Maskottchen in den Taschen (später wird das Tierchen symbolisch im Schmutz zertreten), malerisch gruppierte Barrikadenschützen inklusive Deserteur und ein in Zeitlupe sterbender Allende mit Getreuen in den Vordergrund drängen. Das ist die eigentlich hohnvolle filmische Bilanz einer Revolution, die zu stimmungsvoller Musik, garniert mit Tanzeinlagen und immer wieder manifester Kameradschaft gezogen wird. Alles was in «Il pleut sur Santiago» vorkommt, wirkt gestellt, wirkt als Spiel, als pathetische Choreographie eines Kampfes.
Es wäre wohl schwierig, dem Regisseur historische Unstimmigkeiten nachzuweisen – die streikenden Lastwagenfahrer, die CIA, die Lebensmittelverknappung, die Spaltung des chilenischen Volkes, die Namen und sogar die Uhrzeiten, alles, was sich irgendwie in Bilder prägen liess, ist dabei. Und doch fehlt es dem Film an Wahrhaftigkeit, an Glaubwürdigkeit. Im Grunde genommen sagt der Ausspruch eines Zuschauers alles: «Zehn Sekunden Tagesschau waren eindrücklicher.» Die chilenische Revolution, Allende und Neruda haben es nicht verdient, als Figuren in einem Panzerballett eingesetzt zu werden, als Statisten in miesen Kulissen. Politkitsch statt Geschichtslektion.

Fred Zaugg

Way Out West (Zwei ritten nach Texas)

USA 1937. Regie: James W. Horne (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/135)

«Way Out West» war der zweite Film – nach «Our Relations» (1936) –, der von Stan Laurel für Hal Roach produziert wurde. Diese grössere Freiheit macht sich in beiden Filmen positiv bemerkbar, denn Stan Laurel verstand es, die veränderten Bedingungen als Ausgangspunkt für eine die spezifischen Eigenschaften des Duos berücksichtigende Komik auszunützen. Auffallendstes Zeichen dafür ist die pragmatische Inszenierung, die allein im Dienste von Stan und Oliver steht. Das bis ins kleinste

KURZBESPRECHUNGEN

36. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» **5. Mai 1976**

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMBERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

A nous les petites anglaises (Morgens Englisch – abends Praxis) 76/121

Regie und Buch: Michel Lang; Kamera: Daniel Gaudry; Musik: Mort Shuman; Darsteller: Rémi Laurent, Stéphane Hillel, Véronique Delbourg, Sophie Barjac u.a.; Produktion: Frankreich 1975, Irène Silbermann/Les Films Galaxie, 110 Min.; Verleih: Distributeur de Films, Genf.

Zwei Schüler aus sogenannt «besserem Haus» können für einmal nicht nach Saint-Tropez in die Ferien, sondern werden von ihren besorgten Eltern in einen Sprachkurs nach England geschickt, weil sie durch die Englischmatur geflogen sind. Aber auch dort interessieren sie sich mehr für die Mädchen als für das Lernen. Das Ärgerliche an diesem Oberflächenspass ist nicht nur sein penetranter Hang zur Wiederholung, sondern vor allem die Art, wie Lacheffekte auf Kosten von Schwächeren oder etwas weniger hübschen Mädchen erzielt werden.

E

Morgens Englisch – abends Praxis

Ansichten eines Clowns 76/122

Regie: Vojtech Jasny; Buch: V. Jasny nach dem gleichnamigen Roman von Heinrich Böll; Kamera: Walter Lasally; Musik: Eberhard Schoener; Darsteller: Helmut Griem, Alexander May, Jan Niklas, Ben Hecker, Rainer Basedow, Helga Anders, Hanny Schygulla, Eva Maria Meineke, Hans Christian Blech u.a.; Produktion: BRD 1975, Heiner Angermeyer und Maximilian Schell für Independent-Film/MFG-Film/Filmaufbau, 111 Min.; Verleih: Europa-Film, Locarno.
Jasny hält sich so sklavisch an die literarische Vorlage Heinrich Bölls, dass er nurmehr dem Buchstaben, nicht aber dem Geist des Romans gerecht wird. Die deutsche Bürgergesellschaft der sechziger Jahre, die von einem desillusionierten und verkrachten Clown den Spiegel vorgehalten bekommt, erfährt so nicht jene brisante Demaskierung, die Bölls Roman noch heute aktuell erscheinen lässt. Der Film erweckt vielmehr den Eindruck einer zwar mit formaler Könnerschaft gestalteten, aber reichlich verspäteten Abrechnung mit den Wunderkindern von damals.

E →9/76

Beim Jodeln juckt die Lederhose 76/123

Regie: Alois Brummer; Darsteller: Franz Muxeneder, Judith Fritsch, Rosl Mayr, Josef Moosholzer, Monique Rodie u.a.; Produktion: BRD 1974, Alois Brummer, Verleih: Elite-Film, Zürich.

Der arme Sepp wirbt schon lange, jedoch vergebens um die Hand des reichen Wirtstöchterleins Vroni, bis er eines Tages neben seiner Almhütte auf eine Ölquelle stösst und der Heirat nichts mehr im Wege steht. Wie bei einem Brummer-Produkt nicht anders zu erwarten, dient dieser dürftige Handlungsfaden bloss als Aufhänger für eine ordinäre Posse, in der die Sexualität auf blosses Gerangel und Zoten reduziert ist.

E

TV/RADIO-TIP

Samstag, 8. Mai

10.00 Uhr, DRS II

Der Menschenfreund (The Philantropist)

Hörspiel nach Christopher Hamptons gleichnamigem Bühnenstück. – «The Philanthropist» erlebte im August 1970 im Roundhouse Theatre in London seine Uraufführung. Das in hochintellektuellen Kreisen spielende Stück entlarvt diese Kreise selbst, in denen die Menschen nur bestehen können, wenn sie die echten Probleme des Lebens, der Politik, der Welt verdrängen und sich in einen Schaum von Blabla einlullen. Jeder für sich genommen eigentlich eine tragische Gestalt, nicht sehr sympathisch, mit gequältem Humor, im Grunde um seine Unfähigkeit, normalen menschlichen Kontakt aufrechtzuerhalten, wohl wissend. Mittendrin der Philologie-Professor, dessen Menschenfreundlichkeit so weit geht, in allem und jedem nur positive Seiten zu sehen.

18.00 Uhr, DSF

Magazin Privat

Der erste Film im «Magazin Privat» macht darauf aufmerksam, wie wichtig es ist, Haltungsstörungen bei Kindern möglichst früh zu erkennen. Ein Arzt zeigt Untersuchungen, die es Eltern ermöglichen, bei ihrem Kind allfällige Haltungsstörungen selbst festzustellen. Die Schule als wichtigste Bildungsinstitution hat in den Massenmedien – besonders in Film und Fernsehen – eine einflussreiche Konkurrenz erhalten. Lehrer, Schüler und Eltern müssen lernen, sie sinnvoll zu gebrauchen. In einem Gespräch erfährt man, welche Bestrebungen zur Schaffung einer einheitlichen Medienpädagogik zurzeit im Gange sind. Dass Medienerziehung auf unterhaltsame Art zu Hause erlebt werden kann, schildert der letzte Beitrag. Statt Film und Fernsehen immer nur zu konsumieren, haben sich einige Schulkinder selbst als «Filmschaffende» betätigt. Unter Anleitung von Herbert Frutiger haben sie aus einfachem Material einen Filmprojektor gebaut und so die technischen Besonderheiten dieses Apparates aus eigener Anschauung kennengelernt. Zweitausstrahlung dieser «Magazin Privat»-Sendung am Dienstag, dem 11. Mai, um 16.15 Uhr.

Sonntag, 9. Mai

14.45 Uhr, DSF

Bergbauer und Parlamentarier

Hans Roth ist der «höchste» Bergbauer im Kanton Aargau. Sein Betrieb, der Egghof, liegt oberhalb des Weilers Hard-Erlinsbach auf etwa 750 Meter über Meer. Er ist, klimatisch und topographisch bedingt, vorwiegend auf Milchwirtschaft ausgerichtet. Von den insgesamt 33 Hektar Kulturfläche – wozu noch neun Hektar Wald kommen – ist ungefähr ein Viertel Ackerland (Mais, Gerste, Hafer, Kartoffeln). Hans Roth, 63jährig, gehörte dreissig Jahre dem Aargauer Grossen Rat an, den er 1967/68 präsidierte. 1967 wählten ihn die Stimmbürger seines Kantons in den Nationalrat. Wie verträgt sich der Bauernberuf mit dem Amt eines Milizparlamentariers? Diese Frage wird unter anderem in einem Film über den Egghof aufgeworfen, den Rolf Haeberli mit einem Kamerateam des Fernsehens DRS geschaffen hat. Auch agrarpolitische Probleme wie Milchkontingentierung und Flächenbeiträge werden in diesem «Betriebsporträt» angeschnitten.

18.00 Uhr, DRS II

Karl Barth – ein Sozialist?

Pfarrer Hans Ott setzt sich mit der umstrittenen Schrift «Theologie und Sozialismus – Das Beispiel Karl Barths» des Theologieprofessors Friedrich-Wilhelm Marquardt auseinander und konfrontiert einige der Thesen Marquardts mit den Aussagen zweier der frühesten Weggenossen Karl Barths, Professor Eduard Thurneysen und Pfarrer Dr. Gottlob Wieder.

19.30 Uhr, DRS II

Ein fröhlicher Partisan des lieben Gottes

Karl Barth ist am 10. Mai 1886 geboren – also vor 90 Jahren. Aus diesem Anlass zeichnet Werner Schatz in der Rubrik «Welt des Glaubens» den Lebenslauf des weltbekannten Theologen nach. Geschildert wird der Mensch Karl Barth mit seinen Stärken und Schwächen, sein Glaube, sein Humor, sein unermüdlicher Einsatz auf politischem Gebiet, aber auch seine theologische Ent-

Der Edelweisskönig 76/124

Regie: Alfred Vohrer; Buch: Werner P. Zibaso nach dem gleichnamigen Roman von Ludwig Ganghofer; Kamera: Ernst W. Kalinke; Musik: Ernst Brandtner; Darsteller: Robert Hoffmann, Adrian Hoven, Ute Kittelberger, Alexander Stephan, u.a.; Produktion: BRD 1975, CTV 72/Terra, 85 Min.; Verleih: Rex-Film, Zürich.
Ferdl vom Finkenhof schlägt Luitpold, den Grafensohn nieder, der seine Schwester geschwängert und damit in den Wassertod getrieben hat. Luitpold wird totgeglaubt und Ferdl muss in die edelweissbestückten, hirschbesetzten, trutzigschönen bayrischen Schneealpen flüchten. Er gewinnt, da ebenfalls totgeglaubt, durch sein verschiedentliches Auftreten die Mystifikation des Edelweisskönigs. Auf gemeinsamer Ebene mit dem Edelwestern, kritiklos Gut und Böse trennend, täuscht dieser Heimatfilm – die vierte Verfilmung des gleichnamigen Ganghofer-Romans – eine gefühlsbeladene Welt der gerechten Ordnung vor. Weniger brutal als im Western wird die Lösung aller Probleme vorgegaukelt, als rosarotes Illusionskino, zu traurig, zu schön und so alltagsfern wie möglich. Obwohl eigentlich allzu verlogen, auch für Jugendliche ab etwa 14 tragbar. J

Emilienne (Sexerlebnisse von Emilienne) 76/125

Regie: Guy Casaril; Buch: G. Casaril nach dem Roman von Claude des Olbes; Musik: Nino Ferrer; Darsteller: Betty Mars, Pierre Oudry, Nathalie Guérin u.a.; Produktion: Frankreich/Italien 1975, Films de la Boétie/Films du Jeudi, 95 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Des gemeinsamen Ehelebens müde, nimmt Claude eine Geliebte, die er schliesslich zu Hause installiert, was den lesbischen Bedürfnissen seiner Frau durchaus entgegenkommt. Der luxuriös photographierte Film verbindet die ausführliche, sterile Darstellung erotischer Aktivitäten mit einer oberflächlichen Schilderung psychologischer Krisen.

E

Sexerlebnisse von Emilienne

Fünf Finger im Nacken (Il vendicatore dalle mani d'acciaio) 76/126

Regie: Y'Ang Yi; Darsteller: Bruce Lee, Hsiao Ch'I Lin, Tsiang Ien, Pao Chao u.a.; Produktion: Hongkong 1973, Shih Chao Ch'in für Starsea, 97 Min.; Verleih: Monopol-Films, Zürich.

Ein gewaltiger Karate-Kämpfer rächt die Ermordung seiner Eltern, die er als Kind wehrlos mitansehen musste, an einem mächtigen Waffen- und Drogenhändler. Einige linkisch gefilmte Karate-Demonstrationen, ein paar Sekunden erscheint Bruce Lee – den Rest bilden monotone Schlägereien.

E

Il vendicatore dalle mani d'acciaio

Il gatto di Brooklyn aspirante detective (Die Vampire von New York) 76/127

Regie: Oscar Brazzi; Buch: Roberto Leoni, Gianfranco Ruggeri; Kamera: Luciano Trasatti; Musik: Ubaldo Continiello; Darsteller: Franco Franchi, Luigi Pistilli, Annabella Incontrera, Gianni Agus u.a.; Produktion: Italien 1973, Chiara Films, 100 Min.; Verleih: Victor-Film, Basel.

Ein Detektiv schlägt sich mit seinem Gehilfen in einer gräflichen Villa mit vermeintlichen Vampiren und ähnlichem Gelichter herum. Franco Franchi parodiert mit Luigi Pistilli, der an die Stelle von Ciccio Ingrassia getreten ist, Vampirgeschichten, wobei sich in dieser Klamaukgroteske nur Spuren von Intelligenz und echter Komik feststellen lassen.

E

Die Vampire von New York

wicklung. Die auf Grund neuester Veröffentlichungen von und über Karl Barth zusammengestellte Sendung möchte zum Verstehen Barthscher Dogmatik beitragen, die auch heute noch von den einen scharf abgelehnt, von den andern aber als Grosstat unseres Jahrhunderts auf dem Gebiet der Theologie gewertet wird.

20.15 Uhr, ZDF

Mame

«Mame» ist die 1973 hergestellte Verfilmung eines Broadway-Musicals, das seit seiner Premiere im Jahre 1966 sensationelle Erfolge verbuchen konnte. Die Titelmelodie ging um die Welt und ist inzwischen längst zu einem modernen Evergreen geworden. Komponist und Textdichter ist Jerry Herman, der schon das Erfolgsmusical «Hello Dolly» am Broadway gestartet hatte. Die Titelrolle der «Mame» in der Filmversion spielt Hollywood-Star Lucille Ball, die seit den dreissiger Jahren in vielen grossen Filmen die Hauptrollen gespielt hat.

Montag, 10. Mai

21.15 Uhr, ZDF

Jak daleko stad, jak blisko (Wie fern, wie nah)

Spielfilm von Tadeusz Konwicki (Polen 1972). – Ein eigenwilliges Bild polnischer Gegenwart und Vergangenheit zeichnet Konwicki in diesem Film. Er zeigt das Leben eines Menschen in realen Szenen, Träumen, Erinnerungen und Visionen; einen Lebenslauf, bei dem es nicht um die einzelnen Stationen, sondern um die Summe der Erlebnisse und Erfahrungen geht. Der faszinierende Film benutzt ein Einzelschicksal als das Spiegelbild eines Landes, einer Nation.

Donnerstag, 13. Mai

16.05 Uhr, DRS I

Schwere Gewässer

Hörspiel von Henry Slesar. Die Musik komponierte Willy Bischof; Übersetzung ins Deutsche und Regie: Klaus W. Leonhard; es spielen mit: Peter Ehrlich, Meike Sang, Rainer Zur Linde u. a. – Zu den alten Menschheitsträumen gehört auch der «perfekte Mord». Man sagt, es gibt ihn nicht. Owen Layton ist da anderer Meinung. Das «transatlantische Paradoxon», nämlich der Zeitunterschied zwischen einer See- und einer Luftreise von Kontinent zu Kontinent, ist sein Rezept. Perfekt?

20.55 Uhr, DSF

Jubal (Der Mann ohne Furcht)

Spielfilm von Delmer Daves (USA 1956), mit Glenn Ford, Ernest Borgnine, Rod Steiger, Charles Bronson, Valerie French. – Ein Western, der nach einem Roman von Paul I. Wellman die Geschichte einer Verleumdung und Herausforderung abwandelt: Ein Mann wird zu Unrecht von einem andern verdächtigt, sich mit dessen Frau eingelassen zu haben, und schliesslich muss er den andern in Notwehr töten.

22.00 Uhr, ZDF

Ubu roi (König Ubu)

Zeichentrickfilm von Jan Lenica (Polen) nach der Tragikomödie von Alfred Jarry. – Viele Theaterautoren und Regisseure berufen sich auch heute noch auf Jarry als Ahnvater des modernen Theaters; ohne Zweifel hat er mit seinem provokativen Spiel in der Zeit eines konventionellen Theaterstils viel abgelagerten Staub aufgewirbelt. Die Mischung aus Pathos und Kasperle-Theater hat auch Lenica animiert, den «Ubu» als gezeichneten Film zu «inszenieren». Jan Lenica, der überwiegend in Paris lebende polnische Graphiker und Regisseur, will in der zeichnerischen Abstraktion neben dem Spass an der Geschichte auch den Zynismus sichtbar machen, der in «Ubu» liegt: Ein Spiessbürger avanciert zum Massenmörder.

Freitag, 14. Mai

20.15 Uhr, ARD

La bourse et la vie (Geld oder Leben)

Spielfilm von Jean-Pierre Mocky (Frankreich/Italien/BRD 1966), mit Heinz Rühmann und Fernandel. – Oberbuchhalter Rühmann und Kassier Fernandel folgen unter turbulenten Umständen mit der Lohnsumme ihrer Firma dem Geschäftsführer nach Paris, wo sie erkennen müssen, dass dieser das Geld veruntreuen will, was die beiden redlichen, unterdessen Freunde gewordenen Angestellten aber zu verhindern

The Horseman and the Samurai (Der Schrecken von Kung Fu) 76/128

Regie: Vance Lewis; Buch: Vincenzo Cerami, Giancarlo Ferrando; Kamera: Mario Capriotti; Musik: Stelvio Cipriani; Darsteller: Tony Anthony, Lloyd Battista, Kin Omae, Kenji Ohara u.a.; Produktion: USA 1974, MGM, 86 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

Ein Revolverheld des Wilden Westens gerät in Japan in eine blutige Familienfehde und sichert einem kleinen Mädchen die Erbschaft. Schwertkämpfe und Schiessereien ohne besondere Höhepunkte und Einfälle, die sich an Konsumenten fernöstlicher Raufballaden wenden. In den Auseinandersetzungen einigermassen brutal.

E

Der Schrecken von Kung Fu

Little Murders 76/129

Regie: Alan Arkin; Buch: Jules Feiffer nach seinem gleichnamigen Bühnenstück; Kamera: Gordon Willis; Musik: Fred Kaz; Darsteller: Elliott Gould, Marcia Rodd, Vincent Gardenia, Elizabeth Wilson, Jon Korkes u.a.; Produktion: USA 1970, Jack Brodsky/20th Century Fox, 110 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Ein New Yorker Photograph, der sich mit einer Haltung von «aktiver Passivität» von der kaputten, gewalttätigen Leistungs- und Konsumgesellschaft abzusetzen sucht, endet durch die Begegnung mit einer jungen Frau und deren bürgerlichen, jüdischen Familie in der Anpassung. Diese Verfilmung eines Theaterstückes von Jules Feiffer ist eine intelligente, bösartig-sarkastische Satire auf den «american way of life», der die Gewalt als Selbstverständlichkeit akzeptiert hat. Ein eindrückliches Zerrbild der verunsicherten amerikanischen Gesellschaft. →10/76

E*

The Martyr (Sie sind frei, Dr. Korczak/Der Märtyrer) 76/130

Regie: Aleksander Ford; Buch: Ben Barzman und Alexander Ramati; Kamera: Jerzy Lipman; Musik: Moshe Wilensky; Darsteller: Leo Genn, Orna Porat, Efrat Lavi, Chad Kaplan, Benjamin Völz u.a.; Produktion: Israel/BRD 1973, Corma (Bar Kochba)/CCC (Arthur Brauner), 99 Min.; Verleih: Spiegel-Film, Zürich.
Im Jahr 1942, mitten im Warschauer Getto, kämpft der polnisch-jüdische Arzt und Pädagoge Dr. Janusz Korczak um das Überleben der ihm anvertrauten Waisenkinder. Nüchtern wird die Stimmung im Getto dokumentiert und anhand von Einzelschicksalen die Bedrohung durch Deportation und Vernichtung unpathetisch nachgezeichnet, ebenso die verschiedenen Reaktionen auf diese existenzielle Gefahr. Eindrücklich der aufopfernde Widerstand Korczaks, der seine Schützlinge auf eine gerechtere und schönere Welt vorzubereiten sucht, schliesslich jedoch mit ihnen freiwillig in den Tod geht, wodurch er zum Märtyrer für die Menschenwürde und zum Zeugen wider den Wahnwitz rassistischen Denkens wurde. – Empfehlenswert ab etwa 14 Jahren →9/76

J**

Sie sind frei, Dr. Korczak/Der Märtyrer

Master of the World (Herr der Welt) 76/131

Regie: William Witney; Buch: Anthony Carras nach Jules Verne; Kamera: Gil Warenton; Musik: Lex Baxter; Darsteller: Charles Bronson, Vincent Price, Mary Webster u.a.; Produktion: USA 1960, AIP, 86 Min.; Verleih: Rex-Film, Zürich.

Ein fanatischer Pazifist hat sich, seiner Zeit weit voraus, ein Luftschiff gebaut, von dem aus er alle ihm unterkommenden Kriegsobjekte zerstört. Ausgerechnet ein Gross-Waffenfabrikant, seine Tochter, deren Verlobter und ein Beamter des Innenministeriums kommen ihm in die Quere, werden gefangen genommen, befreien sich und versenken das Luftschiff samt Besatzung. Sehr fragwürdige Behandlung pazifistischer Ideale; zudem würde sich Jules Verne im Grabe umdrehen. – Ab etwa 12 möglich.

J

Herr der Welt

wissen. Die an sich guten Ansätze der Komödie kommen wegen der schwankhaft übertreibenden Darstellung und der eher mässigen Inszenierung nicht recht zur Entfaltung.

Samstag, 15. Mai

10.00 Uhr, DRS II

Die Protokolle des Weisen von Zion oder: Ein Berner Prozess

Hörspiel von Horst Budjun (Regie: Mario Hindermann). – Am 10. November 1975 wurde von der UNO-Vollversammlung der Zionismus «als eine Art von Rassismus und Rassendiskriminierung» verurteilt. Damit ist ausgerechnet von jener Institution, die sich selber zum Ziel gesetzt hat, jede Art von Rassendiskriminierung zu ächten, die Grundlage geschaffen worden, eine ethnozentrische, d. h. volksbezogene Bewegung zu bekämpfen. 1935, also genau 40 Jahre zuvor, fand vor dem Amtsgericht Bern ein Prozess statt, dessen Hauptgegenstand eine der übelsten Hetzschriften gegen den Zionismus und das Judentum war: die sogenannten «Zionistischen Protokolle». Dieses in Millionenauflage verbreitete Pamphlet diente damals den Nationalsozialisten als Begründung und Rechtfertigung für die bislang blutigste Rassenverfolgung, der schliesslich sechs Millionen Juden zum Opfer fielen. Das auf den Berner Prozessdokumenten basierende Hörspiel will nicht in erster Linie Partei ergreifen; vielmehr soll an einem Beispiel ideologisch verbrämte Indoktrination und ihre verheerenden Folgen dargelegt und damit gegen jede Art von Diskriminierung und Verfolgung rassischer, religiöser oder sozialer Minderheiten Stellung genommen werden. (Zweitsendung: Sonntag, 16. Mai, 21.00, DRS II.)

17.15 Uhr, DSF

Boxen mit 12?

Der siebzehnjährige Lucien hat nur ein Ziel: ein guter Boxer zu werden. Er trainiert seit mehreren Jahren, und in Kürze soll er zu seinem ersten Wettkampf zugelassen werden. Über die Gefahren seines Sports macht er sich kaum Gedanken. Diskussionen gibt es allenfalls mit seiner Freundin, die gegen das Boxen ist. Was geht beim Training in Lucien vor? Wie steht es um seine Gesundheit? Möchte er Profi werden? Das Filmporträt «Noble Art...» («Die vornehme Kunst der Selbstverteidigung»), hergestellt vom Belgischen Fernsehen BRT, wird vom Jugend-tv ausgestrahlt. Anschliessend diskutiert Roland Jeanneret mit Fachleuten vom Sport über die im Film aufgeworfenen Fragen.

20.15 Uhr, ARD

Oerökbefogadas (Adoption)

Spielfilm von Mata Meszaros (Ungarn 1975), mit Kati Berek und Laszlo Szabo. – Das Porträt einer ledigen, mit einem Familienvater in Beziehung stehenden Frau über vierzig, die über die Freundschaft zu einem Heimmädchen zur Adoption eines «eigenen» Kindes findet – und damit zu eigenverantwortlichen Entscheidung einer Zwischenbilanz-Besinnung. Ein mit Vorliebe in Nahaufnahmen – und gerade deshalb für das geeigneter – beobachtender, sehr gefühlvoll inszenierter Film, dessen Problematik nie «verschummert» erscheint. Ausführliche Besprechung in ZOOM-FB 24/75.

21.00 Uhr, DRS II

Das Geschäft mit der Lust

Mit der Sex- und Pornowelle, die mittlerweile auch die Schweiz erreicht hat, befasst sich Pierre L. Tannaz. Sexshops und -filme, Kontaktanzeiger und Hilfsgeräte wie Puppen oder Vibratoren sind zwar bei uns noch keine alltäglichen Dinge, doch dürften sie es bald werden – auch wenn die Gegner einer Liberalisierung dies nicht wahrhaben wollen. Welches sind die Hintergründe dieser Entwicklung? Wer macht in der Schweiz überhaupt das «Geschäft mit der Lust» – und ist es wirklich so ein Bombengeschäft, wie viele behaupten? Ist die Sex- und Pornowelle schädlich; wenn ja, für wen? Wie haltbar ist der Vorwurf, dass die Frau zum Lustobjekt erniedrigt werde? Und schliesslich: Welche Kriterien wären zu beachten, wenn man sich auch bei uns zu einer gesetzlichen Neuregelung durchringen könnte?

23.05 Uhr, ZDF

The Hill (Ein Haufen toller Hunde)

Spielfilm von Sidney Lumet (Grossbritannien 1965), mit Sean Connery, Harry Andrews, Alfred Lynch. – Der Sadismus gegenüber den Insassen eines Militärstraflagers führt zur Revolte einiger weniger Soldaten und zu deren moralischer Rechtfertigung. «The Hill» ist ein hartes und grimmiges Pamphlet gegen unwürdige Methoden der Menschenbehandlung.

The Other (Der Andere) 76/132

Regie: Robert Mulligan; Buch: Thomas Tryon nach seinem gleichnamigen Roman; Kamera: Robert L. Surtees; Musik: Jerry Goldsmith; Darsteller: Uta Hagen, Diana Muldaur, Chris und Martin Udvanorky, Norma Conolly u. a.; Produktion: USA 1972, Robert Mulligan/Rem-Benchmark, 100 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.
Nach dem psychologischen Horrorroman «The Other» des Schauspielers Thomas Tryon hat der feinfühlige Regisseur Robert Mulligan einen seltsam und geheimnisvoll anmutenden Film über die Gegenwart des Bösen in einer Landschaft vermeintlicher Unschuld gedreht: Trügerischer Idylle entspringt Bosheit. So endet, was in den Spielen von Zwillingsbrüdern zunächst idyllisch Ausdruck gefunden hat, im schliesslichen Erschrecken vor dem doppelgesichtigen Antlitz der Schuld, die sich in der Maske kindlicher Reinheit tarnt: Der eine Bruder wird so zum «anderen, bösen Ich» des zweiten. →9/76

E★

Der Andere

Report to the Commissioner (Der einsame Job) 76/133

Regie: Milton Katselas; Buch: Aby Mann und Ernest Tidyman, nach einem Roman von James Mills; Kamera: Mario Tosi; Musik: Elmer Bernstein; Darsteller: Michael Moriarty, Yaphet Kotto, Susan Blakely, Hector Elizondo, Tony King u. a.; Produktion: USA 1974, United Artists/M. J. Francovich, 112 Min.; Verleih: Unartisco, Zürich.

Lockley, Detektiv am Broadway, ist zu feinfühlig für seinen Job: Durch seine aufrichtige, humane Art wird er zum Opfer einer traumatischen Geiselnahme und schliesslich von der Staatsanwaltschaft unter Mordanklage gestellt. Raffiniert gedrehter Polizeifilm, der nicht ohne subtile psychologische Effekte arbeitet.

E

Der einsame Job

Sassy Sue (Lass jucken im Heu) 76/134

Regie: Bethel Buckalew; Produktion: USA 1973, Harry Nowak; 84 Min.; Verleih: Néo-Filmor, Genf.

Der schwachsinnige Sohn eines Farmers kann mit den Mädchen, die ihm sein Vater nach Eigengebrauch zuhält, nichts anfangen und hält es lieber mit seiner Lieblingskuh. Dieser Versuch, mit Debilität, Sex und Sodomie Geschäfte zu machen, ist ebenso schmutzig wie die als Handlungsrahmen dienende Form.

E

Lass jucken im Heu

Way Out West (Zwei ritten nach Texas) 76/135

Regie: James W. Horne; Buch: Charles Rogers, Felix Adler, James Parrott, nach einer Geschichte von Jack Jevne und Ch. Rogers; Kamera: Art Lloyd, Walter Lundin; Musik: Marvin Hatley; Darsteller: Stan Laurel, Oliver Hardy, Sharon Lynne, James Finlayson, Rosina Lawrence, Stanley Fields u. a.; Produktion: USA 1937, Stan Laurel für MGM, 64 Min.; Verleih: Columbus Film, Zürich.
Wild ist nicht mehr der Wilde Westen, sondern das total verrückte Vorgehen von Stan und Oliver, die als Überbringer einer wertvollen, den Besitz einer Goldmine bestätigenden Urkunde einige Schwierigkeiten haben, sie der richtigen Empfängerin, einem Waisenmädchen, zu übergeben. Der in jeder Beziehung sorgfältig gearbeitete Film und seine Fülle an Gags, die vom reinen Klamauk des Kintopps bis zur subtileren Form der Komödie reichen, machen aus «Way Out West» einen der gelungensten Langspielfilme dieses Duos. Ein Klassiker der Burleske, den es (wieder) zu entdecken gilt. →9/76

K★

Zwei ritten nach Texas

Sonntag, 16. Mai

19.30 Uhr, DRS II

Erklärung zu einigen Fragen der Sexualethik

Zu einem Dokument der Glaubenskongregation äussert sich Prof. Kajetan Kriech (Solothurn) in der Rubrik «Welt des Glaubens». Die Kongregation für die Glaubenslehre hat in einer «Erklärung zu einigen Fragen der Sexualethik» vom 29. Dezember 1975 zu ausgewählten Fragen der Sexualität Stellung bezogen. Es handelt sich vor allem um Probleme der vorehelichen Sexualität, der gleichgeschlechtlichen Zuneigung (Homosexualität) und der Selbstbefriedigung. Die Erklärung ist von dem Bemühen geprägt, die von ihr vertretenen normativen Aussagen zu den anstehenden Fragen nicht einfach autoritativ vorzutragen, sondern sie sachlich zu begründen. Auch zeigt sie ein hohes Mass von Verständnisbereitschaft für die Beurteilung der subjektiven Verantwortlichkeit. Trotzdem hat sie nicht wenige, zum Teil heftige Reaktionen in der Öffentlichkeit ausgelöst. Darf man daraus schliessen, dass es dem römischen Dokument nicht gelungen ist, die Positionen und Wertungen überzeugend genug zu vermitteln? Nicht im normativen Leitbildhaften, sondern in der Differenziertheit der Beweisführung heben sich die Texte der Synode 72 der Schweizer Katholiken von der neuesten römischen Erklärung ab.

20.15 Uhr, DSF

Rebecca

Spielfilm von Alfred Hitchcock, nach dem Roman von Daphne du Maurier (USA 1940), mit Joan Fontain, Laurence Olivier, Judith Anderson. – Eine junge Frau kämpft gegen den Schatten der toten ersten Gattin ihres Mannes, der als deren Mörder verdächtigt wird. Ein romantischer Hitchcock Film, voll dichter Atmosphäre, viel psychologischem Einfühlungsvermögen und aussergewöhnlich guten Schauspielerleistungen. Die gelungene Romanverfilmung ist auch für reifere Jugendliche geeignet.

Mittwoch, 19. Mai

20.20 Uhr, DSF

Telearena

Im Mittelpunkt der dritten Live-Sendung steht unter dem Titel «Politik und Phantasie» die Mundartkomödie «Der Robbenkönig» des 1971 verstorbenen Schwyzer Schriftstellers Meinrad Inglin. Mehr darüber in einem ausführlichen Beitrag von Franz Ulrich in «TV-Radio-kritisch».

Donnerstag, 20. Mai

16.05 Uhr, DRS I

Die ökumenische Fyr

Hörspiel von Hans Karl Müller (Regie: Hans Jedlitschka). – Oswald Castelmur segelt im Beruf und in der Politik auf Erfolgskurs. Die Ehe ist harmonisch, die beiden Kinder Hubert und Zita machen keine Schwierigkeiten. Wie der Sohn Hubert mit Adele zu Hause auftaucht, ändert sich die Situation mit einem Schlage. Die Familie gerät in eine schwere Krise. Es zeigt sich, dass die Harmonie nur Fassade war. Der Mensch ist ja selten das, was er nach aussen scheinen möchte, sehr oft wird sein Verhalten von schwer durchschaubaren seelischen Mechanismen gesteuert und doch ist nicht alles Lebenslüge, was der Mensch bewusst oder unbewusst scheinen möchte, er ist auch nicht Sklave seiner Triebe. Gerade in unlösbaren Konfliktsituationen werden Kräfte wirksam, die im Gemeinschaftsleben andere Lösungen anbieten als Verachtung, Unversöhnlichkeit und Hass. Der Autor widmet sein neues Hörspiel allen Ehepaaren und Familien, die einander auch in schweren Krisen und auswegslosen Situationen mit echter Liebe begegnen. Zweitsendung: Dienstag, 25. Mai, 20.05 Uhr, DRS I

21.25 Uhr, DSF

L'escapade

Spielfilm von Michel Soutter (Schweiz/Frankreich 1974), mit Marie Dubois, Philippe Clevenot, Antoinette Moya, Georges Wod, Jean-Louis Trintignant. – Der verheiratete Paul lässt sich mit Virginie, der Freundin des Schriftstellers Auguste, ein, während seine Frau Anne einen Seitensprung mit dem selbstmordsüchtigen Ferdinand macht. Am Schluss haben sich die Beziehungen der beiden Paare, des verheirateten wie des unverheirateten, gefestigt. Fern jeder «Psychologisierung», aber mit kühler Intensität zeichnet Soutter in seinem sechsten Langspielfilm ein subtiles Geflecht zwischenmenschlicher Beziehungen und Verhaltensweise, wird aber gleichzeitig ein Opfer allzugrosser Versponnenheit. Ausführliche Kritik in ZOOM-FB 8/74.

Detail gearbeitete Drehbuch hingegen betont, worin das Wesentliche liegt: «Way Out West» hat keine Handlung im eigentlichen Sinne, nur einen roten Faden (die Überbringung einer Urkunde), der Ausgangspunkt für die komischen Situationen ist. Der Raum, in dem der Film spielt, ist genau abgegrenzt – nach aussen durch den Bach, den Stan und Oliver am Anfang und Ende des Films überschreiten, nach innen durch den Saloon, in dem sich ein Grossteil der Aktion abspielt. Der Schauplatz ist damit genau definiert, für den Zuschauer leicht überschaubar. Diese Voraussetzung darf nun nicht als eine Frage der Ökonomie betrachtet werden, sondern ist als Aufgabe, Herausforderung zu verstehen. Das heisst, die Beschränkung setzt voraus, dass die letzten Möglichkeiten der Lokalität ausgenützt werden. Dieses in «Way Out West» gestellte Problem wurde dahingehend gelöst, jeden Gag jeweils zu dehnen, ihn zu verschiedenen Zeiten nochmals aufzugreifen, ihn restlos auszuschöpfen. Als Beispiel dafür: Da Stan ein riesiges Loch in seiner Schuhsohle hat, schiebt er ein Fleischstück hinein, das niemand will, da es so hart wie Leder sei. Erst eine Sequenz später, wenn man schon beinahe nicht mehr daran denkt, wird Stan von Hunden umlagert, die an ihm herumschnüffeln. Stan versteht nicht weshalb, doch Oliver, dessen Reaktionsvermögen etwas ausgebildeter ist, reisst das Fleischstück aus der Sohle und wirft es den Hunden hin...

Wie dieses Fleischstück, das bis zu seiner Vertilgung Anlass zu unterhaltenden Episoden gibt, wird jeder der verwendeten Gegenstände bis auf seine letzten Möglichkeiten eingesetzt. «Way Out West» ist sowieso ein Film der Gegenstände, deren Funktion Stan und Oliver zwar kennen (etwa den Flaschenaufzug), deren Eigenleben sie jedoch unterschätzen (etwa den Hut, der wider Erwarten geniessbar ist). Und auf einer allgemeinen Linie verwendet der Film das bekannte Muster der Jagd nach einem Gegenstand (hier die Urkunde für eine reiche Goldmine), der in falsche Hände gerät und über manche Umwege zu seinem rechtlichen Besitzer findet. Die Gags stehen in Funktion zur Urkunde und ihrer Überbringung durch Stan und Oliver. Wohl wissen die beiden genau, was sie zu tun haben, das *Wie* hingegen bereitet ihnen

Schwierigkeiten. Dies ist der Ausgangspunkt für alle verzwickten Situationen, in die sie geraten. Deshalb auch übergeben sie die Urkunde zuerst einer falschen Person. Sobald sie dies merken, wird die Jagd nach dem Schriftstück zu einem wilden Fang- und Versteckspiel. Stan überlistet sich dabei selbst, da er die Urkunde in sein Hemd hineinschiebt – und vergisst, wie kitzlig er ist. Als die falsche Besitzerin der Urkunde in sein Hemd hineingreift, verfällt er in ein riesiges Gelächter, über dem er *alles* aus dem Gedächtnis verliert. Dieser unerwartete Ausbruch ist überdies so urkomisch, dass nicht nur der Zuschauer zu lachen beginnt, sondern auch der Schauspielerin Sharon Lynne anzusehen ist, welche Mühe sie bekundet, eine ernste Miene aufzusetzen.
Der ganze nächtliche Einstieg in den Saloon ist geradezu vorbildlich für die Komik von Stan Laurel und Oliver Hardy. Die beiden sind zwar ein Duo, das zusammen vorgeht, doch der Unterschied im Vorgehen ist der Motor für ihre Komik. Der Einstieg ist deshalb so schwierig, weil einer dem anderen anrät, was *er* tun würde und das für den anderen einfach nicht gilt. Im Kleinen wird dies ersichtlich, wenn Stan mit seinem Finger Feuer gibt – wie wenn er ein Feuerzeug wäre –, und Oliver dies verzweifelt nachzuahmen sucht, bis er sich die Finger verbrennt. Wie heisst es doch so schön: Wenn zwei dasselbe tun, so ist es nicht dasselbe.
Das Rezept für «Way Out West» liegt darin, dass er ganz auf diese Unterschiede baut, ob in den Reaktionen auf einen Vorfall oder in der Ausführung einer Idee. Die Inszenierung hingegen ist von perfekter Plattheit, d. h., die Kamera steht genau dort, wo sie sein muss, Schnitte erfolgen genau dort und dann, wo sie sein müssen. Alles ist in dieser Art der Mise-en-scène darauf aus, die Kamera allein als Instrument für die Wiedergabe von Stan und Olivers Kunst(stücken) einzusetzen. So gewinnt ein Bild erst dann an Bedeutung, wenn es kommentarlos das Duo im Mittelpunkt hat. «Way Out West» ist ein ausgezeichnetes Beispiel für «Film im Dienst von Schauspielern». Gelingen und Misslingen hängen davon ab, was die beiden daraus machen; in diesem Fall kann das Resultat als geglückt bezeichnet werden. Der Charakter des Westens wird durch die ausgezeichneten Dekors stimmungsvoll eingefangen, eine Fülle an Gags geben dem Film eine grosse Dynamik. Manches ist da noch dem Kintopp entnommen, doch gibt es einige Szenen, die einer gehobenen Form der Komödie zugerechnet werden müssen, insbesondere die musikalischen Einlagen, die Lieder und die Tänze, die Stan und Oliver mit ungeahnter Grazie und einem ironischen Seitenblick auf den Cancan vortragen.
«Way Out West», ein vollständig traditionelles, kommerzielles Produkt, kannte eine Vielzahl von Vorgängern (und Nachzüglern). Aus einem umfassenderen Zusammenhang der ganzen Kintopp- und Komikertradition müsste er ebenfalls einmal beurteilt werden. Die Sorgfalt im Allgemeinen und in den Details machen diesen Film zu einer der besten Laurel-und-Hardy-Produktionen und damit zu einem wichtigen Beitrag der Groteske.

Michel Hangartner

Operateurkurse für 16-mm-Projektoren

Die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft Jugend und Massenmedien (AJM) führt am 15. Mai 1976 in Zürich und am 22. Mai 1976 in Bern Operateurkurse durch. Diese Kurse richten sich an alle, die Schmalfilme (16-mm) einsetzen möchten, dazu aber noch Sicherheit im Umgang mit dem Projektor erwerben müssen. Nach dem Kurstag sollen die Teilnehmer fähig sein, eine Filmvorführung technisch einwandfrei durchzuführen und eventuelle kleinere Pannen zu beheben. Der Kurs dauert einen Tag. Das Programm von Zürich und Bern ist identisch; die Teilnehmer können sich wahlweise für den einen oder andern Ort anmelden. Kosten: AJM-Mitglieder, Schüler, Lehrlinge, Studenten Fr. 35.–; Nichtmitglieder Fr. 45.–. Anmeldung bis spätestens 10. Mai für Zürich, resp. 17. Mai für Bern, an: Geschäftsstelle AJM, Seehofstr. 15, Postfach, 8022 Zürich, Tel. 01/34 43 80.